

POETIKDOZENTUR
LITERATUR UND RELIGION

**POETIKDOZENTUR
LITERATUR UND RELIGION**

Band 5

Jan-Heiner Tück

Gelobt seist du, Niemand

Paul Celans Dichtung –
eine theologische Provokation

Mit einem Geleitwort
von Eckhard Nordhofen

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



3., durchgesehene und ergänzte Auflage 2023

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2020
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Hintergrundgemälde: © Daria Zaseda/Getty Images
Satz: Barbara Herrmann, Freiburg
Herstellung: PBTisk a.s., Příbram
Printed in the Czech Republic

ISBN Print 978-3-451-39660-1
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-82968-0

INHALT

Geleitwort von Eckhard Nordhofen	7
Vorwort	11
Einleitung	14

I. VORAUSSETZUNGEN

1. »Nach Auschwitz Gedichte zu schreiben, ist barbarisch.« Deutschsprachige Dichtung nach 1945	33
2. »Ich habe nie eine Zeile geschrieben, die nicht mit meiner Existenz zu tun gehabt hätte.« Celans Leben und Werk	45
3. »Unumstößliches Zeugnis« Celans dialogische Poetik	83
4. Eine »Anti-Bibel«? Celans Gedichtzyklus <i>Die Niemandrose</i> (1963)	93

II. DEUTUNGEN

1. Es war Erde in ihnen Totengedenken und Lobverweigerung	99
2. Psalm Die Anrufung von »Niemand« als Echo des heiligen Namens	123
3. Zürich, Zum Storch Eine »Cor-Respondenz« mit Nelly Sachs	148

4. Benedicta	
Eine jüdisch-christliche Begegnung im Zeichen des Teneberleuchters	173
5. In eins	
Eine poetische Synopse von Daten, Orten und Lösungsworten	197
6. Die Niemandrose	
Eine Suche nach Spuren des abwesenden Gottes	229

III. PROVOKATIONEN

»... ein Pflug, der die Zeit aufbricht«	
Dichtung – eine theologische Provokation	240
1. Wie von Gott, wie vom Leiden (nicht) sprechen	245
2. Beten nach der Shoah	264
3. Das »ewige Archiv« und die Wahrheit der Geschichte	275
4. Anstöße für eine Christologie nach Auschwitz	289
5. Das Unverzeihliche verzeihen?	306
6. Das Problem der Theodizee und die Hoffnung auf Vollendung	322
Dank	333
Nachwort zur 3. Auflage	335
Literaturverzeichnis	339
Personenverzeichnis	357

GELEITWORT

Wir halten ein Buch in der Hand, das auch sein Autor nach jeder weiteren Auflage noch einmal neu in die Hand genommen hat, um es, gemäß seiner immer noch anwachsenden Faszination von den Gedichten Paul Celans, à jour zu bringen. Diese lösen anhaltende Debatten aus, insbesondere über das Verhältnis des Dichters zu seiner Religion. Doch schon mit dem Titel seines ersten Erscheinens im Jahr 2000 hatte Jan-Heiner Tück in die Mitte getroffen: »Gelobt seist du, Niemand«, diese Zeile aus dem Gedicht *Psalm* ist, bei Licht besehen, nichts weniger, als die Inversion des allerheiligsten Gottesnamens. Kann es für einen Juden eine größere Blasphemie geben? Um die schwarze Sonne dieses »Niemand« kreisen seine Gedichte wie Planeten, oder sie irren herum und glitzern wie fragmentierter Sternstaub.

Vorsichtig umkreisen auch die Interpretationen Jan-Heiner Tücks das religiöse Zentrum. Dabei hatte der Dichter sich, wie viele Intellektuelle seiner Alterskohorte, von der überkommenen Religion seines Volkes in jungen Jahren schon verabschieden wollen. Ob dieses Zentrum leer war und ist, darum geht der Streit. Was, wenn es sich dabei um so etwas wie ein schwarzes Loch im Kosmos des Geistes handelte, jenen Ort, wo sich die Materie so unvorstellbar verdichtet, dass kein Licht mehr heraus kann? Es ist nicht nur ein Streit der Ausleger, sondern auch ein Streit im Herzen des Dichters selbst. Seine Gedichte geben davon Zeugnis.

In diesem Buch begegnen sich zwei Singularitäten. Jedes Ich ist ein Singular. Es kommt sich einzig vor und ist es wohl auch, »... ein einmalige[s] sterbliche[s] Seelenwesen,

das mit seiner Stimme und seiner Stummheit einen Weg sucht.«¹ Paul Celans Leben aber war darüber hinaus von jener nie dagewesenen monströsen Untat überschattet, die sein Begreifen und am Ende auch seine Sprache sprengen musste: der industriell organisierte Massenmord an seinem jüdischen Volk.

Paul Celan ist dem großen Morden nur knapp entkommen, sein Vater und seine Mutter nicht. Jan-Heiner Tück zeigt, wie dieses Schicksal dafür sorgt, dass ihn die alte Erzählung jener Heilsgeschichte nicht loslässt. Er legt in diesem Buch einfühlsam und mit Akribie die religiösen Wurzeln von Celans Gedichten frei. Abgeschnitten durften sie nicht sein. Den Toten auch noch das Zeugnis der Erinnerung vorzuenthalten, hätte den Mord ratifiziert und endgültig gemacht. Am Ende wäre der Zeugnisverweigerer zum Komplizen der Täter geworden. So musste sich Erinnerung gegen die finale Vernichtung aufbäumen und die alten fremd gewordenen Verheißungen aufrufen, eine sprachmächtige Anstrengung sondergleichen. Poesie als Poiesis im ursprünglichen Sinn. An wen war sie adressiert, an sich selber, an ein Publikum, an ein großes Gegenüber namens »Niemand«?

Einfach wieder in den Wärmestrom der großen Heilserzählung einzutauchen, dafür hatte die Shoah den Weg verschlossen. Doch Martin Bubers literarische Erschließung des Chassidismus, der poetische und zugleich scharfsinnige Einblick in die mit Paradoxien gesprenkelte Welt des Shtetls, vielleicht auch dessen unwiederbringlicher Untergang, der den Auftrag zur bewahrenden Erinnerung und Bezeugung unausgesprochen enthielt, hatte immerhin Mysterien installiert und eine Folie aufgespannt. Auch auf die zahlreichen anderen Stromleitungen, die den Dichter mit der alten Reli-

¹ Paul CELAN, *Gesammelte Werke*, Bd. III, Frankfurt/M. 1983, S. 177.

gion seiner Kindheit verbanden, lenkt dieses Buch aufschlussreiche Blicke.

Dass jeder Text, zumal wenn es sich um Gedichte handelt, einen biografischen Hintergrund hat, ist trivial. Diesmal geht es um mehr. Jan-Heiner Tück richtet den Suchscheinwerfer auf einen vom tödlichen Ende her tragischen Sonderfall. Es ist die Verschränkung einer biografischen mit einer sprachlichen und gleichzeitig religiösen Singularität.

Was für ein Paradox! Da ist der große Singular des Tetragramms mit seinem Verheißungspotenzial, das im »Namen« »Ich bin da« (Ex 3,14) den Anspruch erhebt, niemals und nirgends nicht da zu sein. Auf ihn prallt die ungeheuerliche Singularität jener Unheilsgeschichte, für die der Dichter Zeugnis abzulegen sich verpflichtet fühlte. War, wie der Harvard-Philosoph Robert Nozick und auch manche Zeitgenossen meinten, durch den »Holocaust«, d.h. ein »Ganzopfer«, das Licht ausgegangen und die von Israel erzählte Heilsgeschichte in ihr Gegenteil umgeschlagen?

Der »Name« in den vier Buchstaben JHWH ist das Allerheiligste Israels. Nur von daher lässt sich die knisternd polare Spannung ermessen, die Paul Celan durch seine Inversion »Gelobt seist du, Niemand« erzeugt.

»Ich bin der ›Ich bin da‹«. Diese Ausrufung kennt keine zeitliche Grenze: »Das ist mein Name für immer und so wird man mich anrufen von Geschlecht zu Geschlecht.« (Ex 3,15) Sie bezeichnet schon rein sprachlogisch etwas, das es nur ein einziges Mal geben kann.

Mit dem Tetragramm JHWH hatte Israel sein vis à vis gewonnen. Es steht vor einer Koinzidenz von Sprachlogik und Ontologie. Gestaltlos und ohne Bild war er, der immer abwesend Gegenwärtige, überkommen als Bündnispartner und Garant der Heilsgeschichte. War diese nun in Rauch aufgegangen, verweht aus dem »Grab in den Lüften«?

Für den Umgang Paul Celans mit dem »Namen«, dieser Singularität der Singularitäten, muss nüchtern daran erinnert werden, dass für diesen eine Simultaneität von Präsenz und Vorenthaltung konstitutiv ist. Er behauptet gegenwärtig zu sein, ohne dass ihm empirisch irgendetwas entspricht. Im Kopfstück des Dekalogs wird er aufgerufen: »Ich bin JHWH, dein Gott« und gleichzeitig eingeschärft, dass es von ihm kein Bildnis geben darf. Celans Inversion nähert sich ihm von Seiten der Vorenthaltung und überlässt es der Grammatik, seine Präsenz zu retten.

Während der gläubige Monotheist diese Gegenwart anbietet, inszeniert der Dichter seine Latenz: »Gelobt seist du, Niemand«. Völlig zu Recht macht Jan-Heiner Tück diese Spiegelung auch in dieser Neubearbeitung zum Brennpunkt und Titel dieses Buches.

Eckhard Nordhofen

VORWORT

Der Gott des Gedichts ist unstreitig ein deus absconditus.¹

Paul Celan

»Es ist wohl ein Paradoxon, wenn wir behaupten, Celan sei trotz seiner Zweifel, ja seiner Blasphemien einer der wenigen großen religiösen Dichter unserer Zeit.« Mit diesem Satz, der bereits 1967 geschrieben und in einem namentlich nicht gezeichneten Artikel in *The Times Literary Supplement* veröffentlicht wurde, möchte ich einsetzen, weil er die Absicht des vorliegenden Buches gut zum Ausdruck bringt. Wie alle Bücher so hat auch dieses seine eigene, vielleicht etwas umwegige Geschichte. Vor gut einem Jahr kam in einem Gespräch mit Stephan Weber vom Herder Verlag spontan die Idee auf, anlässlich des 50. Todestages und 100. Geburtstags von Paul Celan (1920–1970) eine erweiterte Neuauflage des längst vergriffenen Bändchens »Gelobt seist du, Niemand«. *Paul Celans Dichtung als theologische Provokation* herauszubringen, das im Jahr 2000 im Josef Knecht Verlag erschienen war. Die Idee einer Aktualisierung des damals Gedachten erschien mir attraktiv, zumal ich in der Zwischenzeit immer wieder auf Celans Gedichte zurückgekommen war. So griff ich den Vorschlag gerne auf, ohne abzuwarten, worauf ich mich damit einlassen würde. In den letzten Jahren ist ein ganzer Kosmos an Briefen aus Celans Nachlass veröffentlicht worden, der nun beinahe gleichwertig an die Seite der Gedichte und Übertragungen tritt. Die Korrespondenzen werfen neues Licht auf biographische Hintergründe sowie Orte,

¹ Paul CELAN, *Der Meridian* (Tübinger Ausgabe), Frankfurt/M. 1999, S. 8 (BCA 16, 47).

Daten und Lektüren, die – verwandelt und verdichtet – in Celans Gedichte Eingang gefunden haben. Die Literatur zu Celan ist geradezu uferlos. Daher möchte ich kurz sagen, was in diesem Buch primär *nicht* zu finden ist.

Es geht auf den folgenden Seiten nicht um Celan und seine Jugend in der multikulturellen Hauptstadt der Bukowina, Czernowitz. Nicht um seinen Zwischenaufenthalt in Wien, bei dem er Ingeborg Bachmann kennenlernte. Nicht um den deutsch schreibenden, jüdischen Dichter im Pariser Exil und sein kompliziertes Verhältnis zu den Deutschen. Nicht um die infamen Plagiatsanschuldigungen durch Claire Goll, die Celan ab 1960 massiv zugesetzt haben. Nicht um eine medizinische Diagnose seiner Krankheit, die ihn wiederholt zu Aufenthalten in psychiatrischen Kliniken zwang. Nicht um Celans Nahedistanz zu Heidegger, der bekanntlich über seine Verstrickung in den Nationalsozialismus hartnäckig geschwiegen hat. Nicht um Celans Verhältnis zu Israel und seine Gedichte aus dem Jerusalem-Zyklus.

Um all das geht es in diesem Buch in der biographischen Annäherung auch, aber im Zentrum steht Celans gebrochene Wieder-Aneignung religiöser Traditionen in seinem Gedichtzyklus *Die Niemandrose* (1963). Bei der enormen Produktion an neueren Veröffentlichungen zu Celan sticht ins Auge, dass die Frage nach dem Ringen um sein religiöses Erbe kaum eine Rolle spielt. Diese Leerstelle ist auffällig. Sie steht in einiger Spannung zu der Bemerkung des Tübinger Publizisten und Rhetorikers Walter Jens, Celans Lyrik besäße »aus dem Abstand betrachtet, den Charakter einer in gleichnishafter Rede vorweggenommenen und bis heute ungeschriebenen Theologie nach Auschwitz«². Sein Schüler und Freund Karl-

² Walter JENS, *Theologie und Dichtung. Möglichkeiten und Grenzen*, in: DERS., *Kanzel und Katheder*, München 1984, S. 121.

Josef Kuschel, der Theologe Heinz Michael Krämer sowie die Celan-Forscherin Lydia Koelle haben diese Spur auf je eigene Weise aufgenommen. Daran möchte ich in diesem Buch anknüpfen und einige von Celans Gedichten lesen, in denen die Psalmen Israels, Spuren der jüdischen Mystik, aber auch Anspielungen auf die Passion des Gekreuzigten aufgenommen werden – allemal gebrochen und poetisch verfremdet. Wer weiß, vielleicht wollte der eingangs zitierte Autor auch subtil andeuten, dass jemand, der unter der Maske der Anonymität spricht, nicht deshalb schon als niemand anzusehen ist – ein hermeneutischer Wink, der bei der Deutung des Psalms und seiner Anrufung von ›Niemand‹ als ›Du‹ im Gedächtnis zu behalten sein wird. Celans Dichtung hält gegen das Vergessen und Verdrängen das Andenken an die verstummen Opfer wach. Sie ist das Zeugnis eines jüdischen Überlebenden, das hier als Provokation für die christliche Theologie wahrgenommen werden soll. Ein kühnes, allzu kühnes Unterfangen? Der Leser, die Leserin möge es selbst beurteilen ...

Wien, am 16. Mai 2020/2023

Jan-Heiner Tück

EINLEITUNG

Diese Gedichte [...] sind für die Lebenden geschrieben,
allerdings für diejenigen, die der Toten
eingedenk bleiben (wollen).¹

Paul Celan

»**E**in Seefahrer wirft im kritischen Augenblick eine versiegelte Flasche mit seinem Namen und der Aufzeichnung seines Schicksals in die Fluten des Ozeans. Viele Jahre später streife ich durch die Dünen und finde sie im Sand, lese den Brief, erfahre das Datum des Ereignisses und den letzten Willen des Umgekommenen. Ich hatte ein Recht dazu, habe keinen fremden Brief aufgemacht. Der Brief in der Flasche ist an denjenigen adressiert, der ihn findet. Ich habe sie gefunden. Dies bedeutet, dass ich auch der heimliche Adressat bin.«² Dichtung – eine Flaschenpost, und wir – die heimlichen Adressaten?

Die Flaschenpost Paul Celans ist nicht untergegangen oder in den Dünen versandet. Sie ist an Land gespült und gefunden worden. Nur wenige sind an ihr achtlos vorübergegangen oder haben sie als unentschlüsselbar beiseitegelegt. Weitaus mehr haben sich daran gemacht, sie zu entziffern und zu lesen. Noch immer wächst der Kreis der Adressaten, die angesprochen sind oder sich angesprochen fühlen. So kommt es, dass auch fünfzig Jahre nach Celans Tod die

¹ Klaus REICHERT, *Paul Celan. Erinnerungen und Briefe*, Berlin 2020, S. 174, (Brief Celans vom 29. Mai 1967 = Briefe 1934–1970, S. 774).

² Ossip MANDELSTAM, *Über den Gesprächspartner*, in: DERS., *Gesammelte Essays I: 1913–1924*. Aus dem Russischen übertragen und hg. von Ralph Dutli, Zürich 1991, S. 7–16, hier S. 9.

Bemühungen nicht abreißen, seinem Werk, aber auch seinem Schicksal, das seinem Werk mitgegeben ist, auf die Spur zu kommen. »Jedes Gedicht ist ein Stück meines Lebens, ein Stück dieses unseres Lebens in dieser Zeit, auch in dieser Welt.«³ Mehrere Biographen sind den Stationen seines Lebens nachgegangen und haben seine Flucht aus der bukowinischen Metropole Czernowitz über Bukarest und Wien bis ins Pariser Exil nachgezeichnet.⁴ Bedeutende Philosophen haben seinem Werk Aufsätze und Bücher gewidmet: So unterschiedliche Namen wie Theodor W. Adorno, Hans-Georg Gadamer, Maurice Blanchot, Jacques Derrida, Emmanuel Lévinas und George Steiner⁵ sind unter ihnen. Künstler wie Anselm Kiefer, László Lakner und Edmund de Waal, der 2016 im Theseus-Tempel des Wiener Volksgartens seine Installation *Lichtzwang* gezeigt hat, aber auch Komponisten wie Michael Denhoff, György Kurtág, Gilead Mishory, Aribert Reimann und Wolfgang Rihm haben sich von Celans Gedichten inspirieren lassen.⁶ In Heinrich Bölls Roman *Bil-*

³ So CELAN in einem Brief vom 8. September 1969 an Hans Mayer, in: DERS., »etwas ganz und gar Persönliches«. *Briefe 1934–1970*, ausgewählt, herausgegeben und kommentiert von Barbara WIEDEMANN, Berlin 2019, S. 848.

⁴ Vgl. Israel CHALFEN, *Paul Celan. Eine Biographie seiner Jugend*, Frankfurt/M. 1979; Helmut BÖTTIGER, *Orte Paul Celans*, Wien 1996; John FELSTINER, *Paul Celan. Eine Biographie*, München 1997; Wolfgang EMMERICH, *Paul Celan*, Reinbek 1999, DERS., *Nabe Fremde. Paul Celan und die Deutschen*, Göttingen 2020.

⁵ Theodor W. ADORNO, *Ästhetische Theorie*, Frankfurt/M. 1973, S. 474f.; Jacques DERRIDA, *Schibboleth. Für Paul Celan*, Wien 1986; Hans-Georg GADAMER, *Wer bin Ich und wer bist Du? Kommentar zu Celans »Atemkristall«*, Frankfurt/M. 1973; Emmanuel LÉVINAS, *Vom Sein zum Anderen – Paul Celan*, in: DERS., *Eigennamen. Meditationen über Dichtung und Sprache*, München – Wien 1988, S. 56–66; Maurice BLANCHOT, *Der als letzter spricht. Über Paul Celan*, Berlin 1993; George STEINER, *Nördlich der Zukunft. Über Paul Celan*, in: DERS., *Im Raum der Stille. Lektüren*, Berlin 2011, S. 226–238.

⁶ Vgl. Theo BUCK, *Bildersprache. Celan-Motive bei László Lakner und Anselm Kiefer* (Celan-Studien II), Aachen 1993; Martin ZENCK, »... es sind / noch Lie-

lard um halb zehn (1959), in Ingeborg Bachmanns Romanfragment *Malina* (1971) und in Hermann Lenz' autobiographisch gefärbtem Buch *Der Fremdling* (1983) sind versteckte Porträts Celans eingelassen. Die Literaturwissenschaft, nicht nur die deutsche, bemüht sich seit Jahren um die kommentierende Erschließung und Deutung seines Werkes. Übersetzungen seiner Gedichte in viele Sprachen sind erfolgt oder werden vorbereitet. Umfangreiche Briefwechsel mit seiner Frau Gisèle Celan-Lestrange, mit Ingeborg Bachmann, Nelly Sachs, Margerete Susman, Ilana Shmueli, mit Hanne und Hermann Lenz, Klaus Demus, den rheinischen Freunden Heinrich Böll, Paul Schallück und Rolf Schroers, aber auch mit Peter Szondi, Franz Wurm sowie seinen Lektoren Rudolf Hirsch und Klaus Reichert sind in den letzten Jahren postum veröffentlicht worden.⁷ Die Erinnerungen von Reichert sind die »wohl letzten, die noch geschrieben werden konnten. Überlebende Freunde, die sich noch äußern könnten, gibt es nicht mehr«⁸. Neben den Gedichten und Übertragungen bilden Celans Briefe einen eigenen Kosmos an Bezügen, der für die Deutung der Gedichte immer wieder aufschlussreich ist. Seit 1987 erscheint überdies ein eigenes Celan-Jahrbuch, die Fülle an Dissertationen, Monographien und Sammelbänden ist kaum noch zu übersehen. Konkurrierende kritische Werk Ausgaben in Bonn und in Tübingen sind erschienen, Barbara Wiedemann hat 2018 eine neue kommentierte Gesamtaus-

der zu singen jenseits / der Menschen». Vier Kompositionen des Gedichts Fadensonnen aus Paul Celans Atemwende, in: Gerhard BUHR / Roland REUSS (Hg.), *Paul Celan: Atemwende. Materialien*, Würzburg 1991, S. 267–297; Timo OGRZAL, *Gewalt und Offenbarung. Zur medialen Übertragung von Musik und dichterischer Sprache bei Paul Celan und Wolfgang Rihm*, in: Celan-Jahrbuch 10 (2018) S. 213–232.

⁷ Vgl. die Auflistung der Korrespondenzen im Anhang dieses Buches.

⁸ REICHERT, Paul Celan, S. 9.

gabe der Gedichte, 2019 eine umfangreiche Auswahl der Briefe bei Suhrkamp herausgegeben. Kurz: die Celan-Philologie ist explodiert.⁹

Doch noch immer steht Celans Dichtung in dem Ruf, schwierig und unzugänglich zu sein; noch immer wird sie mit dem Etikett des Hermetischen belegt; noch immer gilt Celan als Repräsentant »einer nach esoterischer Dunkelheit strebenden ›hermetischen‹ Lyrik«¹⁰. Auch von prominenten Literaturkritikern wurde ihm eine »Vorliebe für das Irrationale, das Dunkle und Geheimnisvolle«¹¹ attestiert. Celan selbst hat sich gegen solche Zuschreibungen vehement zur Wehr gesetzt und empfohlen, seine Gedichte zu lesen, wieder und wieder, das Verständnis komme von selbst.¹² Der Literaturwissenschaftler und Essayist Hans Mayer, ein Freund des Dichters, erinnert sich, dass Celan äußerst heftig werden konnte, »wenn von der ›Dunkelheit‹ seiner Verse und ihrer angeblich esoterischen Attitüde geredet wurde. Celan wollte so klar und genau wie möglich sein im Gedicht. Für ihn war alles verständlich: nur wurde beim Verstehen viel vorausgesetzt.«¹³ Ähnliches berichtet Ilana Shmueli, Celans Freundin aus Czernowitzer Tagen, mit der er später einen intensi-

⁹ Vgl. Jerry GLENN, *Paul Celan. Eine Bibliographie*, Wiesbaden 1989, sowie die jeweiligen Literaturberichte im *Celan-Jahrbuch*, hg. von Hans-Michael Speier, Bd. 1 (1987) – Bd. 10 (2018).

¹⁰ GERO VON WILPERT, *Sachwörterbuch der Literatur*, Stuttgart⁷1989, S. 372.

¹¹ Marcel REICH-RANICKI, *Lauter Lobreden*, München²1993, S. 79. Vgl. noch jüngst Maxim BILLER, *Celan verstehen. Woher kommt die kalte Liebe der Deutschen zu einem ihrer wichtigsten Dichter?*, in: *Die Zeit* vom 29. April 2020, S. 44: »Seine Gedichte kommen mir meistens so vor wie das undeutliche, dunkle Gestammel, das ich selbst von mir gebe, wenn ich im Traum Todesangst habe und um Hilfe rufe.«

¹² So die Empfehlung an Israel CHALFEN, Paul Celan, S. 7.

¹³ HANS MAYER, *Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen II*, Frankfurt/M. 1988, S. 313.

ven Briefwechsel unterhielt.¹⁴ Auch die Gedichte aus dem Zyklus *Die Niemandsrose* (1963) erschließen sich nicht unmittelbar. Es bedarf eingehender Lektüre, die Anspielungen auf Namen, Daten und Zitate zu klären versucht und dabei den Umweg des Nachschlagens nicht scheut. Stellen, deren Sinn sich nicht erschließt, können hingegen als Platzhalter für Erfahrungen gelesen werden, die sich dem Kosmos der Sprache entziehen. Das steile Gefälle der Syntax, die häufigen Ellipsen und Auslassungspunkte markieren die Einbruchstellen von Trauer und Verlust, von denen das Gedicht Zeugnis ablegt. Das aufmerksame Lesen – und »Aufmerksamkeit ist das natürliche Gebet der Seele«¹⁵ – zeigt, dass Celans Gedichte keineswegs esoterische Kryptogramme für einen kleinen Kreis von Kennerinnen und Kennern sind.

Was aber macht diese Gedichte theologisch bedeutsam, und wie kann man eine theologische Perspektive an sie herantragen, ohne sie zu vereinnahmen?

Nicht nur die berühmte *Todesfuge*, die man »das Guernica der europäischen Nachkriegsliteratur«¹⁶ genannt hat, auch das Langgedicht *Engführung*, das auf die sprachvirtuose Stimmführung der Fuge mit einer poetischen Konzentration reagiert und an die »Verheerungen der Atombombe« erinnert, ja Celans dichterisches Werk insgesamt ist gekennzeichnet von den Daten der Leidens- und Gewaltgeschichte des 20. Jahr-

¹⁴ Paul CELAN / Ilana SHMUELI, *Briefwechsel*, hg. von Ilana Shmueli und Thomas Sparr, Frankfurt/M. 2004, S. 151: »Celan hat einmal in einem Privatgespräch, als er gefragt wurde, wie man zum Verständnis seiner Gedichte komme, gesagt: ›Bemühen Sie sich vorerst gar nicht um das Verstehen, lesen Sie und lesen Sie immer wieder, fühlen Sie sich ein, das Verständnis kommt von selbst.‹«

¹⁵ Dieses Wort von Malebranche zitiert Celan in der Meridian-Rede, und zwar nach dem Kafka-Essay von Walter Benjamin (GW III, 198 = BCA 15.1, 33).

¹⁶ So FELSTINER, Paul Celan, S. 53; vorher bereits Otto PÖGGELER, *Spur des Worts. Zur Lyrik Paul Celans*, Freiburg i. Br. 1986, S. 10.

hundreds, vor allem der Shoah. Die Spuren dieses Geschehens, das für Celan besonders mit Verschleppung und Ermordung seiner Eltern verknüpft ist, haben sich seiner Sprache eingraviert. Man kann geradezu sagen, dass die gebrochene Diktion, die seine späte Lyrik bis an den Rand des Verstummens treibt, diesem (lebens-)geschichtlichen Bruch zu entsprechen sucht. Sein Schreiben versteht sich als »unumstößliches Zeugnis«¹⁷, das religiöse Traditionen aufgreift und fortschreibt. Biblische Motive und Hebraismen finden sich in Celans Gedichten ebenso wie Spuren der jüdischen Mystik und Anspielungen auf die Passion des Gekreuzigten. Dabei ist bemerkenswert, dass Celan in seiner Jugend die Schriften Kropotkins und Landauers gelesen hat¹⁸ und sich erst später im Sinne einer Vergewisserung des eigenen Standpunkts als jüdischer Dichter im Pariser Exil den religiösen Quellen des Judentums zuwandte. Der Entstehungszeit des Gedichtbandes *Die Niemandsrose* kommt hier besondere Bedeutung zu. »Das Jahr 1960 ist von Celans Biographie her ein Kulminationspunkt: er treibt intensivst seine Judaica-Studien voran: Er beschäftigt sich mit Chassidismus und jüdischer Mystik, jüdischer Philosophie und Theologie, er liest Martin Buber, Franz Rosenzweig, Oskar Goldberg, Gershom Scholem und eben auch: Margarete Susman. Offensichtlich versucht er im Dialog mit dem Gelesenen seinen eigenen Standort innerhalb

¹⁷ So das Gedicht *Weggebeizt* (GW II, 32 = G 185).

¹⁸ Vgl. Edith SILBERMANN, *Begegnung mit Paul Celan*, Aachen 1993, S. 21: »Celan, der als Gymnasiast der illegalen kommunistischen Jugendorganisation angehört hatte und in seinem Denken zum Ärger seines zionistisch gesinnten Vaters durchaus kosmopolitisch ausgerichtet war, wurde sich aufgrund der Holocausterfahrung immer mehr seines Judeseins bewusst und wandte sein Augenmerk in zunehmendem Maße auch jüdischer Mystik zu [...]«. Vgl. auch Elke GÜNZEL, *Das wandernde Zitat. Paul Celan im jüdischen Kontext*, Würzburg 1995, S. 32: »Er hatte in seiner Jugend nur wenig für das Judentum übrig.« Ähnlich PÖGGELER, *Spur des Worts*, S. 83.

einer jüdischen Geistigkeit zu definieren. Die Gedichte der *Niemandrose* – ein Celanscher Name für das Volk Israel – geben davon beredtes Zeugnis.¹⁹ Der »Zivilisationsbruch« (Dan Diner) Auschwitz dürfte der Grund dafür sein, dass religiöse Motive von ihm nicht einfach übernommen, sondern poetisch verfremdet, ja nicht selten in ihrer Sinnrichtung radikal verkehrt werden.

»Ungebrochen gebrochen«²⁰ – unter dieses Vorzeichen könnte man Celans poetische Fortschreibung der jüdischen Überlieferung stellen, deren Weitergabe sich nicht von selbst versteht. Schon in der Pessach-Haggada ist von vier Kindern die Rede, die das Exodusgeschehen befragen. Das verständige, das böse, das einfältige und das Kind, das noch nicht zu fragen versteht, repräsentieren unterschiedliche Weisen der Traditionsaneignung. Die Haggada geht offensichtlich selbst davon aus, dass schon der Akt der Traditionsvermittlung riskant und störanfällig ist. Alle stellen Fragen, aber während die einen das anvertraute Erbe willig annehmen, schlagen es die anderen aus und weigern sich, die Kette der lebendigen Überlieferung fortzuführen. Wieder andere wählen aus und verfolgen selektive Aneignungsstrategien oder sind schlicht überfordert. Dennoch besteht ungebrochen der Auftrag von Generation zu Generation, das Wunder der Befreiung Israels aus dem Sklavenhaus Ägypten in Erzählungen und Riten präsent zu halten. Hinzu kommt, dass in die Geschichte der jüdischen Überlieferung kollektive Traumata eingegangen sind. Das babylonische Exil, die Zerstörung des Tempels durch die Römer oder die brutale Vertreibung der Juden aus

¹⁹ Lydia KOELLE, »Aufrechte Worte«. *Paul Celan – Margarete Susman: eine »Correspondenz«*, in: Celan-Jahrbuch 8 (2001/2) S. 7–32, hier S. 13.

²⁰ Vgl. Alfred BODENHEIMER, *Ungebrochen gebrochen. Über jüdische Narrative und Traditionsbildung*, Göttingen 2012.

Spanien 1492 sind einschneidende Daten der jüdischen Leidensgeschichte. Sie haben Spuren in der biblischen, der rabbinischen und kabbalistischen Tradition hinterlassen. Alfred Bodenheimer hat daher vorgeschlagen, jüdische Traditionsprozesse als »Trauma-Transport«²¹ zu lesen. Die Shoah, die die Juden als lebendige Träger der Tradition auslöschen sollte, ist der jüngste und gewiss markanteste Bruch der jüdischen Leidensgeschichte, dem Paul Celan sich in seinem Schreiben rückhaltlos und immer neu gestellt hat. Der Vers »Gelobt seist du, Niemand« aus dem Gedicht *Psalm* kann paradigmatisch für das poetische Verfahren von Anknüpfung und Widerspruch gelesen werden. Die Benediktion der biblischen Gebetssprache wird aufgenommen und zugleich radikal verfremdet. Diese Verfremdung hat Celan den Ruf eines Atheisten oder Blasphemikers eingetragen.²² Zu Unrecht, wie ich meine. Eine der Absichten dieses Buches ist es, diese Einschätzung zu unterlaufen und im Sinne der »Vielstelligkeit des Ausdrucks«, die Celan selbst für seine Gedichte beansprucht hat, darauf aufmerksam zu machen, dass Paradoxien und Negationen in der biblischen und mystischen Gottesrede eine lange Tradition haben. Die Tatsache, dass »Niemand« als »Du« angeredet wird, kann daher auch so gelesen werden, dass Celans *Psalm* in Suchbewegungen auf das Geheimnis des anderen oder »ganz Anderen« zuhält. Trotz seiner Zweifel und »Blasphemien« hat sich Celan intensiv mit den Traditionen jüdischer Mystik befasst. Ob man deshalb schon von Spuren einer verborgenen Theologie nach Auschwitz sprechen kann, wird zu überlegen sein.

²¹ Ebd., S. 13.

²² So zuletzt Michael ESKIN in seinem hochinteressanten Dialogbuch. Vgl. DERS., »Schwerer werden. Leichter sein«. *Gespräche um Paul Celan*, Göttingen 2020, S. 120 (mit Blick auf die Gedichte *Tenebrae* und *Psalm*).

